

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 18 (1928)
Heft: 52

Artikel: Das Wrack [Schluss]
Autor: Maupassant, Guy de
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-648817>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Wrack.

Von Guy de Maupassant.

(Aus dem Französischen übersetzt von F. A.)

(Schluß.)

Und plötzlich hörte ich menschliche Stimmen in meiner Nähe. Ich sprang in die Höhe wie bei einer Erscheinung. Ich glaubte wirklich während der Dauer einer Sekunde, zwei Ertrunkene sich erheben zu sehen, die mir ihr Schicksal zu erzählen kamen. Gewiß brauchte ich nicht lange, um auf das Verdeck zu klettern, und ich bemerkte dort im Vordergrund einen großgewachsenen Herrn mit drei jungen Mädchen, oder vielmehr einen langen Engländer mit drei Misses. Sicherlich hatten sie noch mehr Furcht als ich, als sie plötzlich dieses flinke Wesen auf dem verlassenen Dreimaster auftauchen sahen. Das jüngste der drei Mädchen lief weg, die beiden andern retteten sich zu ihrem Vater. Dieser öffnete den Mund, das war die einzige Äußerung seines Erstaunens.

Dann, nach einigen Sekunden, rief er aus:

„Ach, mein Herr, Sie sind die Eigentümer von diesem Gebäude?“

„Ja, mein Herr.“

„Kann ich Sie besuchen?“

„Ja, mein Herr.“

Dann sprach er einen langen Satz in englischer Sprache, aus dem ich nur immer wieder das Wort „Danke“ heraushörte. —

Da er eine Stelle suchte, um heraufzuklettern, zeigte ich ihm eine solche und bot ihm die Hand. Er stieg herauf und dann halfen wir auch den drei Mädchen das Wrack besteigen. Sie waren reizend, besonders die älteste, eine achtzehnjährige Blondine, frisch wie eine Blume, fein und liebreizend.

Die hübschen Engländerinnen gleichen wirklich zarten Meeresfrüchten. Man hätte glauben können, daß sie aus dem Meeressande hervorgegangen seien und daß ihre Haare die Farbe desselben angenommen hätten. Unwillkürlich denkt man bei dieser herrlichen Frische an die zarten Farben der rötlichen Muscheln und an seltene, geheimnisvoll schimmernde Perlen, die in den unbekannten Tiefen des Ozeans erblühen.

Sie sprach etwas besser als ihr Vater und diente uns als Dolmetscherin.

Ich mußte den Hergang des Schiffbruches mit allen seinen Einzelheiten, die ich erfand, erzählen, so daß man hätte glauben können, ich sei dabei gewesen. Dann stieg die ganze Familie ins Innere des Wrades hinunter. Sobald sie in diese dunkle, kaum beleuchtete Galerie eingedrungen waren, stießen sie Ausrufe des Staunens und der Bewunderung aus und plötzlich hielten der Vater und die drei Töchter Skizzenbücher in den Händen, welche sie aus ihren wasserdichten Mänteln gezogen hatten und zu gleicher Zeit begannen sie vier Bleistiftskizzen dieses traurigen und seltsamen Ortes zu entwerfen.

Sie hatten sich Seite an Seite auf einen hervorragenden Balken gesetzt und die vier Albums auf den acht Knien bedeckten sich mit kleinen schwarzen Linien, welche den geöffneten Rumpf des „Marie-Joseph“ darstellen sollten.

Während der Arbeit unterhielt sich das älteste der Mädchen mit mir, da ich immer noch das Gerippe des Schiffes untersuchte.

Ich vernahm, daß sie den Winter in Biarritz verbrachten und nach der Insel Ré gekommen waren, um den gescheiterten Dreimaster zu sehen.

Diese Leute hatten nichts von der manchmal so dünkelfasthaften Zurückhaltung der Engländer an sich. Es waren einfache, brave Menschen, von diesen ewig Herumirrenden, die England in alle Welt sendet.

Der Vater lang, hager, das rötliche Gesicht mit weißen Favoris umrahmt, ein wahrer lebender Sandwich, die Mäd-

chen, im Wachstum begriffene Stelzenläuferinnen, ebenfalls hager, mit Ausnahme der Ältesten, artig alle drei, besonders aber die Älteste.

Sie hatte eine drollige Art zu sprechen, zu erzählen und zu lachen, zu verstehen und nicht zu verstehen, die Augen aufzuschlagen und mich etwas zu fragen, blaue Augen wie das tiefe Meer; sie konnte zu Zeichnen aufhören, um etwas zu erraten, sich wieder an die Arbeit begeben und nur „yes“ oder „no“ sagen. Ich hätte eine endlose Zeit bei ihr bleiben mögen, nur um ihr zuzuhören und sie zu betrachten.

Auf einmal murmelte sie:

„Ich haben eine kleine Bewegung auf dieses Schiff gehört.“

Ich lauschte und hörte ebenfalls ein leichtes Geräusch, seltsam und fortgesetzt. Was war das?

Ich erhob mich, um durch eine Spalte sehen zu können und stieß einen Schrei aus.

Das Meer hatte uns erreicht, es war nahe daran, uns ganz zu umringen.

Als bald waren wir auf dem Verdeck. Es war zu spät. Das Wasser schloß uns ein und lief mit einer erstaunlichen Schnelligkeit der Küste entgegen, oder nein, es lief nicht, es glitt dahin, kletterte, verlängerte sich wie ein ungeheurer Fled.

Vor kurzem hatten nur einige Zoll Wasser den Boden bedeckt; aber bald schon konnte man die fliehende Linie der Flut nicht mehr erkennen.

Der Engländer wollte sich vorwärts stürzen, ich hielt ihn zurück. Die Flucht war unmöglich der Untiefen wegen, die wir beim Kommen hatten umgehen müssen und die uns beim Zurückgehen verschlungen hätten.

Eine entsetzliche Angst bemächtigte sich unser. Dann lächelte die kleine Engländerin und murmelte: „Das sind jetzt wir, die Schiffbrüchigen!“

Ich wollte lachen, aber die Furcht erfaßte mich, eine feige, schredliche Furcht, niedrig und klein, tödlich wie diese Fluten. Alle Gefahren, denen wir entgegengingen, stellten sich mir vor. Ich hatte Lust, um Hilfe zu rufen, aber wen sollte ich rufen?

Die zwei kleinen Engländerinnen hatten sich zu ihrem Vater geflüchtet, der mit bestürzten Augen das wachsende Meer um uns betrachtete.

Und die Nacht kam heran, eine schwere, feuchte, eilige Nacht und der Ozean stieg fortwährend.

Ich sagte:

„Wir können nichts anderes tun als auf dem Schiffe bleiben.“

Der Engländer antwortete: „O yes.“

Und wir blieben da, eine Viertelstunde, eine halbe Stunde, ich weiß es nicht mehr, wie lange wir, um uns schauend, dieses gelbe Wasser betrachteten, welches auf diesem ungeheuren, wiedereroberten Strande sich verdichtete, sich drehte, zu kochen und zu spielen schien.

Eines der Mädchen fror und wir hatten die Absicht, hinunterzusteigen, um uns vor der eisigen Brise zu schützen. Ich bog mich zur Falltür hinunter. Das Schiff war voll Wasser. Wir mußten uns gegen die hintere Schiffswand lehnen, die uns ein wenig schützte.

Tiefe Finsternis umgab uns jetzt und wir schmiegt uns eng aneinander, von Wasser und Dunkelheit umgeben.

Ich fühlte die an meine Schulter sich lehrende kleine Engländerin erzittern, ihre Zähne klapperten vor Frost, aber ich fühlte auch durch die Stoffe hindurch die sanfte Wärme ihres Körpers und diese Wärme war köstlich für mich, wie eine Liebkosung.

Wir sprachen nicht mehr. Wir blieben stumm und unbeweglich wie Tiere in einem Graben bei einem Orkan.

Und dennoch, trotz allem, trotz der Nacht, trotz der wachsenden, schrecklichen Gefahr, fühlte ich mich glücklich, da zu sein, glücklich über die Kälte und die Gefahr, glücklich über die langen Stunden der Dunkelheit und der Angst, die ich auf diesen Brettern zubachte so nahe diesem schönen Mädchen.

Ich fragte mich, woher wohl dieses Gefühl von Wohlsein und Freude stamme, das mich durchdrang?

Warum? Weiß man es? Weil sie da war? Wer war sie denn? Eine kleine unbekannte Engländerin. Ich liebte sie nicht, kannte sie kaum, und dennoch war ich gerührt und erobert.

Ich hätte sie retten wollen, mich für sie opfern, tausend Torheiten begehen. Merkwürdig!

Wie kommt es, daß die Gegenwart einer Frau uns so bewegt? Ist es die Macht ihrer Anmut, welche uns bestört? Die Verführung der Schönheit, der Jugend, welche uns berauscht?

Ist es nicht vielmehr die Berührung der Liebe, dieser geheimnisvollen Liebe, welche es unaufhörlich versucht, die Wesen zu vereinigen, welche, sobald sie Mann und Frau sich gegenüber sieht, ihre Macht versucht, sie mit Rührung erfüllt, mit einer geheimnisvollen tiefen Rührung, wie man die Erde beneht, um Blumen hervorsprießen zu lassen!

Aber das Schweigen der Finsternis wurde immer größer, immer erschreckender, das Schweigen des Himmels, denn wir hörten nun um uns her ein leichtes, unendliches Rauschen des stummen, steigenden Wassers und das monotone Klopfen des Stromes gegen die Schiffswände.

Auf einmal hörte ich ein Schluchzen. Die jüngste der Engländerinnen weinte. Ihr Vater wollte sie trösten und sie sprachen zusammen in ihrer Sprache, die ich nicht verstand. Ich erriet, daß er sie beruhigte und daß sie dennoch Furcht empfand.

Ich fragte meine Nachbarin, ob sie kalt hätte: „O ja, ich haben viel kalt!“

Ich wollte ihr meinen Mantel geben, den sie aber zurückwies, aber schon hatte ich ihr denselben um die Schultern gelegt.

Die Engländerin zitterte, ich fühlte sie erschauern und mich ergriff eine tolle Lust, sie in meine Arme zu schließen.

Dort unten, vor unsern Augen, zur Linken, zur Rechten, hinter uns glänzten Leuchttürme an den Küsten, weiße, rote, gelbe, sich drehende Leuchttürme, ungeheuren Augen gleichend, Riesenaugen, die uns ansahen, uns belauerten, als erwarteten sie gierig den Moment, wo wir versinken mußten. Einer besonders regte mich auf. Er löscht alle dreißig Sekunden sein Licht, um es gleich wieder aufflammen zu lassen; es war wirklich ein Auge mit diesem abwechselnd über seinem Feuerbild geschlossenen Lid. Von Zeit zu Zeit strich der Engländer ein Streichholz an, um zu sehen, welche Zeit es sei; dann steckte er die Uhr wieder in seine Tasche.

Plötzlich sagte er mit erhabener Ruhe über die Köpfe seiner Töchter hinweg zu mir:

„Mein Herr, ich Ihnen wünsche ein gutes Jahr!“

Es war Mitternacht, ich hielt ihm meine Hand hin, die er drückte. Dann sagte er etwas in englischer Sprache und plötzlich fing er mit seinen Töchtern die englische Nationalhymne, das „God save the Queen“, zu singen an. Das Lied stieg in die schwarze, stumme Luft und verflüchtigte sich im Raume.

Zuerst wandelte mich fast ein Lachen an, dann ergriff mich eine seltsame und mächtige Rührung.

Es war etwas Düsteres und Bruchvolles um diesen Gesang, der Schiffbrüchigen, Verurteilten, etwas wie ein Gebet.

Als sie geendet hatten, bat ich meine Nachbarin, allein etwas zu singen, eine Ballade oder Legende oder was sie wollte, um uns unsere Angst vergessen zu machen.

Sie entsprach meiner Bitte und ihre junge klare Stimme flog in die Nacht hinaus. Sie sang ohne Zweifel etwas Trauriges, denn die Töne zogen sich langanhaltend dahin und flogen über die Wellen wie verwundete Vögel.

Das Meer wurde größer und schlug jetzt gegen die Wände unseres Wracks. Ich dachte auch an die Sirenen.

Wenn eine Barke neben uns vorbeigefahren wäre, was hätten wohl die Matrosen gesagt? Mein gequälter Geist verirrt sich in Träumerei! Eine Sirene! War sie nicht wirklich eine Sirene, dieses Meermädchen, das mich auf diesem wurmförmigen Schiffe festgehalten hatte und welches in kurzem mit mir zusammen in den Fluten verschwinden würde?

Aber plötzlich rollten wir alle Fünf auf das Verdeck, denn der „Marie-Joseph“ hatte sich auf seine rechte Seite gelegt. Da die Engländerin über mich hingefallen war, zog ich sie in meine Arme und wahnsinnig, leidenschaftlich, ohne es zu wissen oder zu verstehen, meine letzte Stunde gekommen wahnend, küßte ich ihre Wangen, ihre Schläfen, ihre Haare.

Das Schiff bewegte sich nicht mehr. Der Vater rief: „Räthe!“, und diejenige, die ich in den Armen hielt, antwortete: „Des!“, und machte eine Bewegung, um sich loszureißen.

Gewiß, in diesem Augenblick hätte ich gewünscht, daß das Schiff mit uns in den Fluten verschwände.

Der Engländer bemerkte:

„Eine kleine Stoß, das war nichts, ich haben meine drei Töchter gerettet!“

Da er die Älteste nicht gesehen hatte, glaubte er sie schon verloren.

Ich erhob mich langsam und plötzlich bemerkte ich ein Licht auf dem Meere, ganz in unserer Nähe. Ich schrie, man antwortete. Es war eine Barke, die uns suchte, da der Besitzer des Hotels unsere Unvorsichtigkeit vorausgesehen hatte.

Wir waren gerettet! Ich war betrübt darüber. Man holte uns auf das Boot und führte uns nach St. Martin zurück.

Der Engländer rieb sich die Hände und murmelte: „Gutes Mahlzeit, gutes Mahlzeit!“

Man nahm denn auch wirklich das Abendessen ein. Ich war nicht fröhlich, denn ich bedauerte den „Marie-Joseph“.

Man mußte sich am folgenden Tage trennen nach vielem Händedrücken und Versprechen, sich zu schreiben. Sie reisten nach Biarritz. Es hätte wenig gefehlt, daß ich ihnen nachgefolgt wäre.

Ich war wahnsinnig. Ich hätte dieses Mädchen zum Weibe begehren sollen.

Gewiß, wenn wir acht Tage zusammen verbracht hätten, so hätte ich sie geheiratet. Wie ist der Mensch doch so schwach und unverständlich.

Zwei Jahre verstrichen, ohne daß ich etwas von ihnen hörte; dann erhielt ich einen Brief von New York. Sie war verheiratet und zeigte es mir an. Und von dort an schreiben wir uns alle Jahre am 1. Januar. Sie erzählt mir aus ihrem Leben, spricht von ihren Kindern, von ihren Schwestern, nie von ihrem Gatten. Warum? O, warum? Und ich, ich spreche mit ihr vom „Marie-Joseph“. Sie ist vielleicht das einzige Weib, das ich wirklich geliebt habe, nein, das ich geliebt haben würde. Ja, so geht es. Die Ereignisse reißen uns fort. Und dann vergeht alles. Sie muß jetzt alt sein, ich würde sie nicht wiedererkennen. Ah, diejenige von früher! Diejenige auf dem Wrack! Welch himmlisches Wesen! Sie schreibt mir, daß ihre Haare ganz weiß seien. Mein Gott, das tut so weh! Ah, diese blonden Haare! Nun, das Bild meiner Träume existiert nicht mehr. Wie das alles so traurig ist!